

(Nachdruck verboten.)

80]

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Nichts ist von einer falscheren Moral, als den reich gewordenen Arbeiter zum Muster aufzustellen, der nun selber ein Herr ist, unumschränkter Gebieter über Tausende unter das Joch des Hungers gebeugte Menschen, die in harter Frohne das Geld herbeischaffen, womit sein Stolz sich brüftet. Wenn man sagt: „Hier seht Ihr, daß ein einfacher Arbeiter durch Sparsamkeit und Intelligenz alles erreichen kann,“ so leitet man nur immer mehr zu ungerechtem Streben und Handeln an, vergrößert man nur immer mehr die sociale Ungleichheit. Das Glück des Erwählten besteht aus dem Unglück der andren, aus dem, was er den andren an Glück stiehlt und entreißt. Ein Kamerad, der Erfolg hat, versperrt damit tausend Kameraden den Weg und lebt fortan von ihrem Elend und ihren Leiden. Und oft wird dieser Glückliche bestraft durch eben diesen Erfolg, durch den eilig erworbenen, übermäßigen Reichtum, der ihm zum tödlichen Gift wird. Daher liegt die einzige Wahrheit in der Rückkehr zur rettenden Arbeit, zur Arbeit aller, zu einer Gesellschaft, in der jeder thätig ist und seine Freuden nur seiner eignen geistigen und körperlichen Leistung dankt.

„Wir müssen zurückerstatten, zurückerstatten, zurückerstatten!“

Wir müssen zurückerstatten, weil man stirbt an dem Gute, das man den andren stiehlt. Wir müssen zurückerstatten, weil das einzige Heil, die einzige Sicherheit, das einzige Glück darin liegen. Wir müssen zurückerstatten aus Gerechtigkeitsgefühl und noch mehr aus eignen Interesse, da das Glück eines jeden Einzelnen nur im Glück aller begründet sein kann. Wir müssen zurückerstatten, um uns wohl zu fühlen, um inmitten eines allgemeinen Friedens ein gesundes und frohes Leben zu führen. Wir müssen zurückerstatten, weil, wenn alle ungerechten Vergewaltiger, alle egoistischen Besitzer des allgemeinen Gutes morgen die Reichtümer hergäben, die sie nur zu ihrem eignen Genuße verschwenden: die großen Güter, die reichen Bergwerke, die Fabriken, die Eisenbahnen, die Städte — weil dann augenblicklich allgemeiner Friede herrschen, die Liebe zwischen allen Menschen wieder aufblühen, ein solcher Ueberfluß eintreten würde, daß es keinen einzigen Notleidenden mehr gäbe. Wir müssen zurückerstatten, müssen ein Beispiel geben, wenn wir wollen, daß andere Reiche einsehen lernen, woher die Uebel kommen, unter denen sie leiden, und daran gehen, ihre Nachkommen mit frischer Kraft zu erfüllen durch das Stahlbad eines thätigen Lebens, der täglichen Arbeit, des selbsterworbenen Brotes, des einzigen, das eine gesunde Nahrung bildet. Wir müssen zurückerstatten, so lang es noch Zeit ist, so lange noch Größe darin liegt, zu den Kameraden zurückzukehren und ihnen durch die That zu beweisen, daß wir unsres Irrthums inne geworden sind und unsren Platz in der allgemeinen Werkstatt wieder einnehmen wollen, in Hoffnung des nahen Tages der Gerechtigkeit und des Friedens. Wir müssen zurückerstatten und dann mit reinem Gewissen, mit dem frohen Bewußtsein erfüllter Pflicht aus dieser Welt scheiden, dem Nachkommen die befreiende, sühnende Lehre als Vermächtnis hinterlassend, damit er das Geschlecht wieder aufrichte, es vom Irrthum befreie und in Kraft, Schönheit und Fröhlichkeit fortpflanze.

„Wir müssen zurückerstatten, zurückerstatten, zurückerstatten!“

Suzannes Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, als sie sah, in welche Begeisterung die Worte des Urgroßvaters ihren Sohn Paul versetzten, während Boisgelin sein nervöses Mißbehagen durch ungeduldige Bewegungen kundgab.

„Aber wem und wie sollen wir zurückerstatten, Großvater?“ fragte Suzanne.

Der Greis wandte seine leuchtenden Augen gegen Lucas.

„Wenn ich gewünscht habe, daß der Schöpfer der Crèche zugegen sei, so war es, damit er mich höre und Euch helfe, meine Kinder. Er hat bereits tapfer am Werke

der Rückertattung gearbeitet, und nur er kann vermitteln und Euch die richtigen Wege weisen, um das, was von unfrem Vermögen bleibt, den Kameraden zurückzugeben, den Söhnen und Enkeln der Kameraden von einst.“

Lucas, der tief erschüttert war von dieser feierlichen Scene und von der Seelengröße des Greises, konnte gleichwohl nicht umhin, zu zögern, da er fühlte, wie feindselig Boisgelin sich verhielt.

„Ich kann nur eines thun,“ sagte er, „und das ist, die Eigentümer der Hölle einfach in unsre Association aufnehmen, wenn sie dies wünschen. Gleich den andren Fabriken, die sich uns schon angeschlossen haben, wird die Hölle unsre große Arbeitsfamilie vermehren und unsre neue Stadt um ein gewaltiges Gebiet vergrößern. Wenn Sie unter Zurückertatten diesen Versuch, etwas mehr Gerechtigkeit zu schaffen, dieses Anbahnens der vollkommenen Gerechtigkeit verstehen, dann kann ich Ihnen beistehen, dann bin ich hierzu aus ganzem Herzen bereit.“

„Ich weiß“, erwiderte Monsieur Jérôme. „Ich verlange nicht mehr.“

Nun konnte aber Boisgelin nicht länger an sich halten.

„Dies entspricht aber durchaus nicht meinen Wünschen“, sagte er. „Ich bin bereit, trotz des großen Schmerzes, den es mir verursacht, die Hölle der Crèche abzutreten. Der Preis müßte vereinbart werden, und ich bedinge mir, außer dem festzusetzenden Betrage, einen Anteil am Reingewinn, der ebenfalls zu vereinbaren wäre. Da ich leider baren Geldes bedarf, muß ich mich von dem Werke trennen.“

Das war der Plan, den er seit einigen Tagen mit sich herumtrug. Er ging von dem Glauben aus, das Lucas gieriges Verlangen nach dem Terrain der Hölle trage, und daß er bereit sein werde, ihm einen großen Kaufpreis dafür zu bezahlen und überdies eine Rente zuzusichern. Aber der Plan stürzte zusammen wie ein Kartenhaus, als Lucas in festem Tone, aus dem ein unerschütterlicher Entschluß sprach, erwiderte:

„Es ist ausgeschlossen, daß wir etwas kaufen. Das ist dem Geiste unsers Unternehmens entgegen. Wir sind nur eine Association, eine Familie, die allen Brüdern offen steht, die sich uns anschließen wollen.“

Monsieur Jérôme, der seinen Flammenblick auf Boisgelin gerichtet hatte, sagte nun ohne Zorn, mit gebieterischer Ruhe:

„Ich allein habe zu wollen und zu befehlen. Meine hier anwesende Enkelin Suzanne, Mitbesitzerin der Werke, wird unbedingt ihre Zustimmung zu jeder meinen Wünschen nicht entsprechenden Maßregel verweigern. Und ich bin überzeugt, daß sie gleich mir eines bedauern wird, nämlich, daß sie sich den Zinsgenuß ihres Kapitals vorbehalten muß. Ueber diese Zinsen wird sie nach ihrem Gutdünken verfügen.“

Boisgelin verstummte und fügte sich in der Betäubung und Kraftlosigkeit, der er seit seinem Ruin anheimgefallen war. Und der Greis fuhr fort:

„Das ist noch nicht alles. Es bleiben noch die Guerdache und der Pachthof. Auch diese müssen zurückerstattet werden, alles muß zurückerstattet werden!“

Mit nun immer schwerer werdender Zunge fuhr er fort, seinen letzten Willen kundzugeben. So wie die Hölle mit der Crèche verschmelzen sollte, sollte der Pachthof sich der Association von Combettes anschließen und mit seinen Aekern die zusammengelegten Acker Lenfants, Bonnots und der andren Bauern vergrößern, die in brüderlicher Eintracht beisammen lebten, seitdem ihr wohlverstandenes Interesse sie miteinander versöhnt hatte. Es sollte nur noch eine Erde, nur eine Mutter geben, die von allen geliebt, von allen betreut wurde und alle ernährte. Die ganze Ebene der Roumagne sollte dereinst wie ein einziger ungeheurer Acker erscheinen, die reiche Kornkammer des wiedergeborenen Beauclair. Und was die Guerdache betraf, die ja Suzanne allein gehörte, so trug er dieser auf, sie den Armen und Elenden wiederzuerstatten, um ja nichts von dem vergifteten Reichtum zu behalten, welcher den Durignons den Tod gebracht hatte. Dann wandte er sich wieder zu Paul, der noch immer am Betrande saß, und seine Hände in die seinigen nehmend und ihn mit Augen ansehend, die sich allmählich zu trüben begannen, sagte er immer leiser und leiser:

„Wir müssen zurückerstatten, alles zurückerstatten, mein Kind. Du darfst nichts behalten, Du mußt diesen Part den ehemaligen Kameraden geben, damit sie sich an Feiertagen hier erlustigen, damit ihre Frauen und ihre Kinder darin spazieren gehen und unter den schönen Bäumen in gesunder Luft fröhliche Stunden verleben. Du mußt ihnen auch das Haus zurückerstatten, dieses weilkäufige Schloß, das wir trotz unfres Geldes nicht haben mit Leben erfüllen können; ich will, daß es ebenfalls den Frauen, den Kindern der armen Arbeiter gehöre. Behalte nichts, gib alles zurück, mein Kind, alles, alles, wenn Du Dich vor dem Gifte bewahren willst. Und arbeite, lebe nur von Deiner Arbeit, wähle Dir die Tochter eines ehemaligen Kameraden, die auch arbeitet, und heirate sie, zeuge mit ihr Kinder, die arbeiten sollen, die gerecht und glücklich sein werden, und die wieder schöne Kinder haben werden, um die Kette der Arbeit in alle Ewigkeit fortzusetzen. Behalte nichts, mein Kind, gib alles zurück, alles, darin allein liegt das Heil, der Friede und das Glück!“

Alle weinten, nie war ein edlerer, erhabenerer Hauch über menschliche Seelen hingegangen. Das weite Gemach war dadurch zum Tempel geweiht worden. Und die Augen des Greises, in denen ein helles Leuchten aufgegangen war, erloschen allmählich immer mehr, während auch seine Stimme immer schwächer wurde, je mehr sie sich dem ewigen Schweigen näherte. Er hatte sein erhabenes Werk der Wiedererstattung, der Wahrheit und Gerechtigkeit vollbracht, hatte sein Teil beigetragen zum Glück, welches das erste aller menschlichen Rechte ist. Am Abend starb er.

Als Lucas das Zimmer Monsieur Jérômes verließ, begleitete ihn Suzanne, und sie befanden sich eine Weile allein im kleinen Salon. Sie waren beide so in tiefster Seele erregt und erschüttert, daß ihnen das Herz auf die Lippen trat.

„Zählen Sie auf mich,“ sagte er. „Ich schwöre Ihnen, daß ich alle Kraft für die Ausführung des letzten Willens einsetzen werde, der in Ihre Hände niedergelegt wurde. Fortan soll dies meine heiligste Aufgabe sein.“

„O, mein teurer Freund,“ sagte sie, seine Hände ergreifend, „ich setze alle meine Zuversicht auf Sie. Ich weiß, welche Wunder an Gutthaten Sie schon vollbracht haben, und ich zweifle nicht, daß Ihnen auch das Wunder gelingen wird, uns alle zu versöhnen. Nichts kommt doch der Liebe gleich! Ach, wenn ich geliebt worden wäre, wie ich geliebt habe!“

Er sah sie am ganzen Körper beben, während sie sich in diesem feierlichen Augenblick das Geheimnis ihres Herzens entchlüpfen ließ, das ihr selbst so lange unbekannt geblieben war.

„Lieber, lieber Freund, welche Kräfte hätte ich entwickeln können für das Gute, welche nützliche Helferin hätte ich sein können am Arme eines gerechten Mannes, eines wahren Helden! Ich hätte ihn zu meinem Gott gemacht! Aber wenn es hierzu auch unwiderruflich zu spät ist, wollen Sie mich dennoch annehmen, als Freundin, als Schwester, die Ihnen nach ihrem schwachen Vermögen beistehen will?“

Er verstand: hier wiederholte sich die traurig-süße Geschichte Coeuretens. Sie hatte ihn geliebt, ohne es einer menschlichen Seele zu sagen, ohne es sich auch nur selbst zu gestehen, eine unglückliche, anständige Frau, die nach Liebe lechzte, die auf ihn die geheime Hoffnung ihres Herzens setzte, in ihm Trost für die Martern ihrer Ehe zu finden hoffte. Und hatte er selbst sie nicht geliebt in jenen vergangenen Tagen, da sie sich so oft bei den amen Leuten getroffen hatten, durch die ihre Bekanntschaft entstanden war? Es war ein köstlich geheimes Gefühl gewesen, eine traumhafte Liebe, durch deren stärkeres Bewußtwerden er geglaubt hätte, sie zu beleidigen, und deren Duft noch jetzt in seinem Herzen wehte, wie der einer Blume, die zwischen zwei Blättern gepreßt gelegen hat. Und nun, da Josine die Erwählte war, da diese Dinge tot waren und keine Auferstehung möglich, nun bot sie sich ihm gleich Coeurette als schwächerliche Gefährtin, als ergebene Freundin an, die keinen andren Wunsch hatte, als an seiner Mission, an seinem Werke mitzuwirken.

„Ob ich Sie will!“ rief er, zu Thränen gerührt. „O ja, o ja! Wir können nie genug Liebe, nie genug thätigen guten Willen haben. Unfre Ausgabe ist so groß, daß Sie darin Ihr Herz mit vollen Händen ausgeben können. Kommen Sie zu uns, geliebte Freundin, und verlassen Sie uns nie mehr, werden Sie ein Teil meiner Seele und meines Herzens!“

Von ihren Gefühlen überwältigt, warf sie sich in seine Arme, und sie küßten sich. Unlösllich schlang sich um sie das Band einer makellos reinen Seelennehe, in der keine andre Leidenschaft waltete als die für die Armen und Elenden, kein andres Verlangen als das, dem Jammer der Menschen ein Ende zu machen. Er hatte eine geliebte, fruchtbare Gattin, die ihm die Kinder gebar, die seinem Blut entsprangen, und er hatte nun auch zwei Freundinnen, zwei Gefährtinnen, die ihm mit sanften Frauenhänden helfen wollten in seinem großen Werke.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

In der Barbierstube.

Von Anton Tschekow.

Es ist noch nicht 7 Uhr früh, aber die Barbierstube von Malar Kusmitsch Bleislin ist schon geöffnet. Der Besizer, ein junger Mann von 23 Jahren, ungewaschen, aber mit einer gewissen Eleganz gekleidet, räumt den Laden auf. Aufzuräumen ist eigentlich nichts, aber dennoch ist er bei der Arbeit in Schweiß geraten. Hier reibt er etwas mit einem Lappchen ab, dort wischt er mit dem Finger, da findet er an der Wand eine Wange und knipst sie fort.

Die Barbierstube ist klein, schmal. Die Balkenwände sind mit einer Tapete beklebt, die an einen verblühten Postillonsrock erinnert. Zwischen den beiden angelaufenen, thranenden Fenstern befindet sich ein dünnes, knarrendes, schwächliches Thürchen; darüber ist eine mit Grünspan bezogene Glocke befestigt, welche beständig zittert und traurig, ohne jeden Grund, von selbst klingelt. Blickt man in den Spiegel, der an einer der Wände hängt, so erscheint das Gesicht darin in der unbarbarischsten Weise verzerrt. Vor diesem Spiegel wird rasirt, frisiert usw. Auf einem Tischchen, das ebenso ungewaschen aussieht, wie Malar Kusmitsch selbst, findet sich alles Nötige: Kämme, Scheren, Kastermesser, Bartwische für eine Koppele, Puder für eine Koppele, stark verdünntes Eau de Cologne für eine Koppele. Ueberhaupt der ganze Laden ist nicht viel mehr wert als fünfzehn Kopelen.

Ueber der Thür ertönt das Winseln der kranken Glocke, und in die Barbierstube tritt ein älterer Mann im gegerbten kurzen Schafpelz und Filzstiefeln. Kopf und Hals sind mit einem Frauenschawl umwickelt.

Das ist Graß Iwanitsch Jagodow, der Lanipate Malar Kusmitschs. Früher war er Diener am Konsistorium, jetzt lebt er am „Roten Teich“ und macht Schlosserarbeiten.

„Guten Tag, Malaruscha!“ begrüßt er Malar Kusmitsch, der noch immer mit Aufräumen beschäftigt ist.

Sie küßten sich. Jagodow bindet den Schawl ab, bekrenzt sich und schneubt sich die Nase.

„Ein weiter Weg! sagt er stöhnend. „Kein Spaß — vom „Roten Teich“ bis zum Kaluger Thor!“

„Wie geht es Ihnen?“

„Schlecht, Bruder! Ich hatte Typhus.“

„Was Sie sagen? Typhus?“

„Jawohl, Typhus. Ich lag einen ganzen Monat, glaubte schon, 's wär aus mit mir. Bekam die letzte Delung. Jetzt fällt mir das Haar aus. Der Doktor meinte, ich sollte es schneiden lassen. Das Haar, sagte er, wird dann neu, kräftig wachsen. Da denke ich so bei mir: geh' zu Malar! Anstatt zu irgend 'nem andern, lieber doch zu meinem Verwandten... Der macht's besser und nimmt nichts dafür. Es ist ja etwas weit, das ist wahr; aber was schadet das? 'S ist nur ein Spaziergang.“

„Mit Vergnügen! Bitte setzen Sie sich!“

Malar Kusmitsch macht eine Verbeugung und weist auf den Stuhl. Jagodow setzt sich, blickt in den Spiegel und ist mit dem Bilde darin augenscheinlich sehr zufrieden: im Spiegel sieht er eine schiefe Frage mit Kalmüdenaugen, stumpfer breiter Nase und wulstigen Negerlippen. Malar Kusmitsch legt auf die Schultern seines Kunden ein weißes Tuch mit gelben Flecken und beginnt mit der Schere zu klappern.

„Ich schneide ganz kurz, bis auf die Haut!“ sagte er.

„Natürlich. Ich muß grade wie ein Tatar aussehen — dann werden die Haare auch wieder dicht wachsen.“

„Wie geht es dem lieben Tanten?“

„Ganz gut. Keulich war sie bei der Frau Major zur Anshilfe. Bekam einen Rubel dafür.“

„So. Einen Rubel... Halten Sie doch dieses Ohr etwas tiefer!“

„Schön... Aber pass' nur auf, daß Du mich nicht schneidest. Au, das thut ja weh! Du reißt mich am Haar!“

„Das schadet nichts. Ohne das geht's nun mal bei unfrem Geschäft nicht ab... Und wie geht es Anna Grastowna?“

„Dem Lächelchen? Ganz gut... Springt herum... Vergangene Woche, Mittwoch, haben wir sie mit Scheikin verlobt... Warum bist Du nicht gekommen?“

Die Schere hörte auf zu klappern. Malar Kusmitsch läßt die Hände sinken und fragt erschreckt:

„Wen — haben Sie verlobt?“

„Anna.“

„Ja, wie ist denn das möglich? Mit wem denn?“
 „Mit Scheikin Prokoff Petrowitsch. Seine Tante ist Wirtschaftlerin in der Slatoufenski-Straße. Ein braves Frauenzimmer. Natürlich sind wir alle sehr froh, Gott sei Dank! Die Hochzeit ist nach einer Woche. Komme auch! Wollen mal recht lustig sein!“

„Aber wie kann denn das sein, Grast Iwanitsch?“ fragt Malar Kusmitsch bleich, erschauert, und zuckt die Achseln. „Wie ist das überhaupt möglich? Das... das ist ja ganz unmöglich! Anna Grastowna ist doch... ich habe doch... ich liebe sie doch und habe ernste Absichten. Wie ist das denn?“

„Ganz einfach. Wir nahmen und verlobten sie. Ne gute Partie.“

Kalter Schweiß tritt Malar Kusmitsch aufs Gesicht. Er legt die Scheere auf den Tisch und fängt an, sich mit der Faust die Nase zu reiben.

„Ich hatte ernste Absichten...“ sagte er. „Das ist unmöglich, Grast Iwanitsch! Ich... ich liebe sie ja und habe ihr einen Antrag gemacht... Und die Tante versprach auch... Ich habe Sie immer geachtet wie meinen eignen Vater... ich schneide Ihnen immer umsonst die Haare... immer haben Sie von mir Gefälligkeiten. Als mein Vater starb, nahmen Sie das Sofa, und 10 Rubel Geld und haben mir nichts zurückgegeben. Gedenken Sie sich?“

„Aber natürlich! Warum soll ich mich nicht erinnern? Aber was bist Du denn für eine Partie, Malar? Bist Du vielleicht ein Bräutigam für Anna? Weder Geld noch Stand, ein unbedeutendes Handwerk...“

„Ist Scheikin denn reich?“

„Scheikin ist in einer Arbeitsgenossenschaft, hat 1500 Rubel Kautions gestellt. So ist es, Bruder. Was ist da viel zu reden? Es ist 'ne abgemachte Sache. Daran ist nichts mehr zu ändern, Malaruschka! Such Dir eine andere Braut... Die Welt ist doch nicht mit Brettern vernagelt!... Ha, scheere weiter! Was steht Du?“

Malar Kusmitsch schweigt und sieht unbeweglich. Dann langt er ein kleines Tuch aus der Tasche und beginnt zu weinen.

„Ha, noch schöner!“ tröstet ihn Grast Iwanitsch. „Seht bloß... heult wie ein altes Weib! Erst mach' meinen Kopf zu Ende, dann kommst Du weinen, soviel Du willst!“

Malar Kusmitsch nimmt die Scheere, schiebt sie eine Minute gedankenlos an und läßt sie dann wieder auf den Tisch fallen. Seine Hände zittern.

„Ich kann nicht!“ sagt er. „Ich kann jetzt nicht, ich habe keine Kräfte! Ich bin ein unglücklicher Mensch! Und sie ist auch unglücklich! Wir liebten uns, versprachen uns, und jetzt trennen uns böse Menschen ohne jedes Mitleid... Gehen Sie, Grast Iwanitsch! Ich kann Sie nicht sehen!“

„Dann werde ich morgen wiederkommen, Malaruschka. Bist Du morgen zu Ende schneiden?“

„Gut.“

„Wirst Dich beruhigen; ich komme dann morgen schon ganz früh zu Dir.“

Grast Iwanitsch hatte einen zur Hälfte geschorenen Kopf wie ein Sträfling. Es ist nicht angenehm, mit solch einem Kopf herumlaufen zu müssen, aber was ist dabei zu machen? Er wickelt Kopf und Hals wieder in den Schawl und verläßt die Barbierstube. Sobald er allein ist, setzt sich Malar Kusmitsch und fährt fort leise zu weinen.

Am andern Tage frühmorgens kommt Grast Iwanitsch wieder.

„Was wünschen Sie?“ fragt ihn Malar Kusmitsch kalt.

„Scheere zu Ende, Malaruschka! Der halbe Kopf ist noch zu scheeren.“

„Bitte, vorans zu bezahlen: Umsonst scheere ich nicht.“

Ernst Iwanitsch verläßt, ohne ein Wort zu sagen, die Barbierstube. Sein Kopf bleibt, wie er ist: auf der einen Seite geschoren, auf der andern nicht. Für Haarschneiden Geld zu bezahlen, hält er für einen Luxus. Er wartet einfach, bis die Haare auf der geschorenen Hälfte von selbst wieder gewachsen sind.

In diesem Zustand macht er nach acht Tagen auch die Hochzeit seiner Tochter mit. —

Kleines Feuilleton.

oe. Ohne Kleider. „Da kommt ja Otto!“ rief Erika. Sie stand auf und winkte dem Bruder zu, der eben aus der Thür der Badeanstalt trat. Er beschattete das Gesicht mit der Hand und spähte nach dem Lokal hinüber. Jetzt hatte er Eltern und Schwester entdeckt. Grüßend schwenkte er das Päckchen mit dem Badezeug, aber sonst beeilte er sich nicht. Er blieb sogar noch stehen und sah einem Jungen zu, der vom Verbindungssteg aus angete.

„So komm doch endlich!“ rief der Vater, da machte er sich auf den Weg. Der Vater schalt: „Sag' mal, wo bleibst Du denn eigentlich, bald zwei Stunden bist Du drüben gewesen, das ist doch keine Art.“

Der Junge zog ein Gesicht: „Na, ich mußte doch so lange warten, es war ja so voll, man konnte ja gar keine Zelle kriegen zum Ausziehen; und nachher, wie ich fertig war, hab' ich noch übers Geländer weg zugehauen, wie sie schwimmen, und dann hab' ich 'n jungen Mann kennen gelernt, aber 'n riesig netten, jungen Mann, sag' ich Euch. Unten aus der roten Villa am Walde.“

„Den Sohn von dem Bankier wohl?“ Der Vater horchte auf. Sein Horn war augenscheinlich verlogen: „Bankier Martens haben einen Sohn in Deinen Jahren, er soll gestern zu den Ferien gekommen sein.“

„Nein, ein Jahr älter ist er, ich glaube sechzehn. Aber er war wirklich fürchtbar nett. Denkt nur, wie ich über das Geländer gucke, fällt mir mein Hut ins Wasser. Franz ist ihm aber gleich nachgeschwommen. Franz heißt er nämlich.“

„Dann kam er doch nicht der Sohn von Martens sein, den rufen sie Konrad“, meinte Erika.

„Das weißt Du natürlich ganz genau“ — die Mutter warf ihr über die Schulter fort einen prüfenden Blick zu. „I sieh mal an, woher denn schon?“

„Na, ich hab' es doch gehört, daß Herr Martens ihn so rief“ — die Kleine errödete etwas. „Gestern, als wir bei der Villa vorübergingen, stand Herr Martens auf der Terrasse und rief: Konrad, Konrad!“

„Jawohl, Konrad, wer weiß, wer den gerufen hat“, höhnte Otto. „Trug er denn einen grauen Sportanzug?“ fragte die Mutter. „Die kleinen Martens gehen immer in grauen Sportanzügen.“

„Gott, das weiß ich doch aber nicht, Mama, er war doch im Wasser, als ich ihn kennen lernte.“ — Otto wurde etwas verlegen. —

„Er sagt aber, er wohnte in der roten Villa, und er hat mich auch eingeladen, ich soll ihn da besuchen, er will mir die Pfauen zeigen und es wohnen doch auch gar keine andren Menschen in der Villa als Bankier Martens.“

„Nein, allerdings nicht.“ — die Mutter nickte: „Kinder, das ist ja aber eine reizende Bekanntschaft. Da müssen wir mit der Familie auch Verteilung bekommen. Ich werde das schon fingern. Du gehst gleich heute Abend hinüber, Otto, und besuchst Deinen neuen Freund!“

„Wenn das nur den Eltern recht sein wird“, zweifelte der Vater. „Martens halten sich doch so zurück. Sie verkehren mit niemand hier!“

„Ach was, wir benutzen die Gelegenheit.“ Die Mutter war sehr entschlossen. „Laß mich das nur machen! Sei zufrieden, wenn wir so vornehmen Umgang bekommen können.“

„Ich gehe dann aber auch einmal mit nach der Villa.“ sagte Erika, „ich möchte auch die Pfauen sehen!“

„Ja, ja, wir gehen alle hin — Otto muß den jungen Martens besuchen und wir sprechen dann so im Vorbeigehen vor und thun, als ob wir ihn abholen wollen, dann wird sich das weitere schon finden.“

„Wünschenswert wäre es allerdings.“ Der Vater sah nachdenklich auf den See hinaus. „Man könnte auch geschäftliche Vorteile davon haben. Wo hast Du denn aber den jungen Herrn, Otto? Du hättest ihn doch gleich mitbringen sollen!“

„Er muß ja jeden Augenblick kommen.“ Otto drehte sich um und sah nach der Badeanstalt. Er wollte ja noch im Wasser bleiben, er war erst eben reingegangen und wollte noch schwimmen, mir will er auch 's Schwimmen zeigen.“

„Ein lebenswürdiger junger Mann“, lobte die Mutter. „Vielleicht zeigt er mir auch das Rudern“, senzte Erika mit schwärmerischem Augenaufschlag.

„Ja, rudern kann er“ — bestätigte Otto — „morgen rudern wir zusammen — und da — aber“ — er wollte aufspringen, brach jedoch mitten im Satz ab und starrte mit großen Augen auf die hölzerne Brücke.

„Das ist er wohl?“ rief die Mutter.

„Der mit der ollen schnutzigen Jacke?“ schrie Erika.

„Das ist doch nicht der junge Herr Martens — das ist ja —“

„Der Junge von Martens Portier“ — fiel Erika dem Vater ins Wort, „der, der immer 'n Garten segt, — hoch! und den hab' Ihr für den jungen Herrn Martens gehalten?“

Sie wollte sich ausschütten vor Lachen. Die Mutter gab ihr einen Klaps: „Bist Du stille! Und daß Du Dich nicht rührst“, sie ritz Otto hinter die Sträucher zurück: „Keinen Mund sagst Du, bis er vorüber ist!“

Der junge Mann draußen warf ein paar forschende Blicke über das Lokal, dann schritt er hastig dem Ausgang zu.

Der Vater beugte sich über den Tisch zu Otto und holte zu einer Ohrfeige aus: „Also solche Bekanntschaften schließst, dämlicher Bengel?“

„Und dann sagt er noch, 's wär'n netter junger Mann — so'n — so'n Paß 'n netter junger Mann!“ juchzte Erika.

„Statt daß Du so einem 'n Müden drehst, wenn er sich an Dich randrängeln will“ — die Mutter gab ihm gleichfalls einen Paß. —

„Mit so einem willst Du noch rudern Du — Du —“ Otto schluchzte: „Aber Mama — Mama! Und er war doch wirklich so nett — und, ich hab' ihn doch nur im Wasser gesehen, und ohne Kleider, Papa, ohne Kleider, da sah er gar nicht so ruppig aus, ohne Kleider konnte man doch wirklich denken, er wäre ein feiner Junge!“ —

ie. Die Industrie künstlicher Blumen hat außerordentliche Fortschritte gemacht. In London verkauft man jetzt Blumen, die nicht etwa nur für das Auge und aus einiger Entfernung täuschend wirken, sondern auch für das Gefühl und den Geruch ihren Vorbildern so nahe stehen, daß häufig jemand für teures Geld eine schöne natürliche Blume erstanden zu haben glaubt und erst durch spätere Zufälle eines Besseren oder vielmehr eines schlechteren belehrt wird. Ein Mitarbeiter des „Lancet“

erzählt aus eigener Beobachtung, wie ihm einmal beim Diner ein gegenüberstehender Herr dadurch auffiel, daß sein Vorhemd und sein Rock sich allmählich mit Streifen von glänzend roter Farbe bedeckten. Er trug in seinem Knopfloch eine rosa Nessel, die, als sie nachher in Augenschein genommen wurde, selbst auf kurze Entfernung durchaus natürlich erschien, sogar ihr Duft war von der eigentümlichen Schönheit der wirklichen Nessel. Die Blume war von ihrem Besucher vorher mit Wasser benetzt worden, und diese Wassertropfen, von denen noch einige an dem merkwürdigen Produkt hingen, waren von glänzend roter Farbe und hatten demgemäß auch die verdächtigen Flecken auf dem Anzug des leidenden Eigentümers hervorgebracht, während die Nessel selbst allmählich eine etwas schädliche Farbe angenommen hatte. Firs erste wurde es trotz all dieser bedenklichen Anzeichen für unmöglich gehalten, daß die Blüte unecht sein könnte. Man wollte der Sache aber doch gründlich auf die Spur gehen, und so wanderte die Nessel in ein chemisches Laboratorium. Das Ergebnis der dort vorgenommenen Untersuchung war überraschend und lieferte den Beweis für eine außerordentlich geschickte, man könnte sagen, geniale Nachahmung. Von einer Nessel hatte die Blume bis auf die äußere Erscheinung nicht den geringsten Teil an sich. Die Blütenblätter bestanden aus sauber geschnittenen Nüßenschalen, die mit Magentarot gefärbt waren. Stengel und Blätter waren von Zeug hergestellt, das mit Chrom dunkelgrün gefärbt war, und die natürliche Tönung war durch ein sehr feines Stärkemehl hervorgebracht, das vorsichtig über Stengel und Blätter gestreut war. Das ganze Kunstwerk erhielt seine Stütze in einem wohlverborgenen Eisendraht. Der Betrug wurde vollendet durch das unter dem Namen Oeillet bekannte bernsteinfarbige Öl, das den Geruch der Nessel wundervoll nachahmt. Nach Abschluß der Untersuchung mußte der Chemiker zugestehen, daß eine feiner ausgeführte Täuschung kaum denkbar wäre. Uebrigens stellte sich der Betrug wenigstens insofern als schädlos heraus, als irgend ein Gehalt an schädlichen chemischen Stoffen nicht nachgewiesen werden konnte. Bösartig könnte die Sache erst werden, wenn es den Fälschern einfiel, die Färbung ihrer künstlichen Blumen mit reizregenden und giftigen Stoffen wie z. B. Arsenik vorzunehmen, was ja leider nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt.

Medizinisches.

— Ueber eine neue Behandlung des Keuch-
tustens, die von dem Züricher Arzt Dr. Zangger in über
hundert Fällen mit Erfolg erprobt worden ist, berichtet die „Vossische
Zeitung“: Es kommen bei dieser Behandlung hauptsächlich Präparate
von Chinin zur Anwendung. Unter den erkrankten Kindern, deren
Alter von zwei Jahren bis zu sechs Wochen schwankte, kam kein
einzigster Todesfall vor, obgleich fünf Fälle schon mit einseitiger
Lungenentzündung, zuweilen in sehr schwerer Form, unter Be-
handlung kamen. Die Zahl der Hustenanfälle überstieg nie-
mals 32 innerhalb 24 Stunden und nahm schon während
der zweiten Woche der Behandlung schnell ab. Der allgemeine
Gesundheitszustand war nach 2 bis 4 Wochen oft so vollkommen
gebessert, daß sogar ein Luftwechsel nicht mehr für nötig
befunden wurde. Von den verschiedenen Chininverbindungen blieb
gerbsaures Chinin von geringer Wirkung; die besten Dienste leistete
hydrochlorsaures Chinin im Wasser gelöst und vor den Mahlzeiten
in Milch verabreicht, wobei sich die Dosis nach dem Alter des Kindes
richtete. Sehr günstige Ergebnisse wurden auch mit der Anwendung
von Euchinin in Pulverform erzielt, die den Vorzug hat, fast ge-
schmacklos zu sein und daher von den Kindern leichter genommen
wird. Feuchte Packungen von der Achselhöhle bis zu den Füßen
brachten eine wesentliche Erleichterung mit sich, wenn sie sorgfältig
gemacht und gut mit Jlanell bedeckt wurden. Besonders bei be-
gleitender Lungenentzündung war es vorteilhaft, die Packung mehr-
mals am Tage zu erneuern, während sie sonst nur zwei bis drei
Stunden oder nur während der Nacht angewandt wurde. —

Astronomisches.

— Entdeckung neuer Nebelflecke. Der „Frl. Jtn.“
wird geschrieben: Die Kenntnis der Verteilung der Nebelflecke des
Himmels im Raum ist eine Frage von grundlegender Bedeutung
zur Beurteilung des Aufbaues des ganzen Weltgebändes. Bisher
zeigen nämlich die bekannten Nebelflecke eine Anordnung, daß ihre
Zahl auf gleichen Flächenräumen des Himmels um so größer wird,
je weiter der betreffende Ort von dem großen Lichtband der Milchstraße
in Wogen entfernt ist. Und diese deutliche Abhängigkeit der Ver-
teilung der Nebelflecke von der Milchstraße ließ nur den Schluß
zu, daß diese Glieder des Milchstraßensystems seien, ebenso wie alle
Sterne und unsere Sonne auch. Dann würde es also außerhalb des
allerdings an Ausdehnung ungeheuren Milchstraßensystems keine
Materie im Raume geben, von der wir Kenntnis hätten; jenseits
der letzten zur Milchstraße gehörigen Sterne wäre der Raum nach
allen Richtungen überhaupt „leer“. — Schon die Aufnahmen des
verstorbenen James Keeler am Großheli-Neffektor der Lid-Sternwarte
zeigten indessen, daß die Photographie eine Unmenge neuer
Nebel enthülle, die zu schwach, um auf das Auge zu wirken,
das kaum eine Minute denselben Punkt zu fixieren vermag,
dennoch auf der photographischen Platte, die stundenlang dem-
selben Lichteindruck ausgesetzt werden kann, sich in allen feinen

Details deutlich abzeichnen. Auch Professor Wolf in Heidelberg will
nun das lichtstarke Bruce-Teleskop, das sich, weil seine Öffnung
(40 Centimeter) nur der fünfte Teil der Brennweite (2 Meter) ist,
besonders zur Aufnahme lichtschwacher ausgebreiteter Gebilde eignet,
wesentlich zur Erforschung dieses weiten Arbeitsfeldes verwenden und
teilt die ersten geradezu überreichenden Ergebnisse in den Sitzungs-
berichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften jetzt mit. Danach
ist erst der allerfeinste Teil der Nebel des Himmels überhaupt
bekannt: So fand Wolf auf einer Fläche, die 16 mal so groß ist wie
die Mondscheibe, im Sternbilde der Jungfrau 130 Nebelflecke;
überhaupt war es auffallend, wie die kleinen Nebel in Gruppen
standen. Das Verhältnis der darunter zum erstenmal bekannt be-
wundenen zu den früher schon bekannten war dabei 100 zu 2. Wird
also unsere Kenntnis der existierenden Nebelflecke durch Wolfs Arbeiten
auf das 50fache der Objekte erhöht, so sind alle bisher aus der
Nebelverteilung gezogenen Schlüsse auf den Aufbau des Weltalls auf
einem so verschwindenden Teilmaterial aufgebaut, daß ihre Be-
stätigung durch die neuen Entdeckungen erst abgewartet werden
muß. — Wunderbar sind z. T. die Formen dieser kleinen Nebel, die
meisten zwar sind kreisrund, einige zeigen eine spiralförmige Struktur
und nicht selten kommt eine Form vor, die Wolf mit einer Pfeiler-
kränze vergleicht, mit einem geschwungenen Brückenbogen und stellen-
weise 2, 3 auch 4 Pfeilern. —

Humoristisches.

— Nachtleben im Hochgebirge. Reisender (zum
Hotelbesitzer): „Wie können Sie mir bereits vergebene Betten zum
Schlafen anweisen?“
Hotelbesitzer: „Wieso denn?“
Reisender: „Sie hatten doch das Bett zweimal vernietet:
einmal an die Wangen und einmal an mich!“ —
— Treffende Diagnose. Der neue Arzt: „Auf-
richtig gesagt, gnädige Frau, was Ihnen fehlt, ist mir rätselhaft;
ich kann Sie höchstens einige Monate ins Bad schicken!“
Patientin (aufatmend): „Na, da haben Sie's ja
gleich!“ — („Lust. Bl.“)

Notizen.

— Alphonse Daudet wird ein Standbild in den Champs-
Elyées in Paris erhalten. —
— Werner Alberti, von der Igl. Oper in Budapest,
beginnt heute sein Gastspiel im Berliner Theater als „Cleazar“ in
Halévy's „Jüdin“; am Sonnabend wird er den „Maurico“ im „Trou-
badour“ singen. —
— Der Leipziger Männerchor, dem beim Preisingen
der sächsischen Männerchöre in der Internationalen Kunstausstellung
statt des erwarteten ersten der zweite Preis zuerkannt wurde,
hat nachträglich gegen das Urteil der Preisrichter bei der Ausstellungs-
kommission Widerspruch erhoben und ihr den Preis zur Ver-
süßung gestellt. —
— Die VIII. Internationale Kunstausstellung
1901 im Münchener Glaspalast hat Medaillen erster
Klasse zuerkannt: Hans Petersen, Ernst Zimmermann, Adolf Schiller,
Leo Samberger, Julius Erler, Karl Küfner, Fritz Bär, Rudolf
Maison, Otto Reiniger; Medaillen zweiter Klasse: August Finl,
Max Gaisler, W. Belten, Hermann Kaulbach, A. Schwarzchild,
Karl Kronberger, Hermann Knopf, Hermann Krieheldorf,
Beno Beder, A. Hengeler, Angelo Janl, R. Schramm-
Zittau, R. Weiße, E. Regenbath, Julius Diez, F. Erler,
Hermann Urban, Georg Schuster-Woldan, Walter Thor, J. Huber-
feldkirch, Ph. O. Schaefer, F. Hoch, Georg Albertshofer, Georg
Webb, A. Drimm, J. Tschner, F. W. Sargant, Ludwig Daffio,
Oscar Graf, R. Schlimprecht, H. Wolff, O. Kresse, Hans Gräffel,
B. Leistikow, G. Völler, U. Hübner, A. Männchen, F. von Wille,
J. Schenckenberg, R. Storch, F. Neufing, P. Schulz, Georg Roemer,
F. K. Pawlik, A. Volkmann. —
— Die 10. Konferenz für das Idiotenwesen
und die Schulen für schwachsinrige Kinder wird
vom 17. bis 20. September in Elberfeld abgehalten werden. —
— Gefälschte Schmetterlinge. Zur großen Ueber-
raschung der Schmetterlingkundigen sind in der letzten Zeit vielfach
bisher noch nie gesehene und selbst dem Bewanderten
gänzlich unbekannt farbenprächtige Exemplare von Lepi-
dopteren auf dem Marke aufgetaucht, die die bizarrsten
Varietäten darstellen, ja ganze Gattungen, die noch niemals
hinter den Glascheiben einer Sammlung sich vorgefunden,
erschiene auf einmal in vollendeter Zusammenstellung vor den
erstaunten Blicken der Kenner. Das Geheimnis dieser neuen, Auf-
sehen erregenden Handelsartikel ist übrigens leicht zu lösen: es ge-
nügt ein leichter Hauch einer feinpulverisierten Pastellfarbe, die auf
eine zarte Gummilösung aufgetragen wird, um aus dem gewöhn-
lichsten Falter ein farbenschilderndes exotisches Exemplar zu machen,
und der Phantasie der Fälscher ist bei dieser Probezu keinerlei
Schranken gezogen, so daß ein Leichtgläubiger seine Sammlung,
ohne Schwierigkeit und ohne besondersgroße Kosten seine Kästen mit
imaginären Schuppenflüglern füllen kann. —